

Tanzen und Tränen

Mit einer emotionalen Jubiläumsfachtagung in Berlin feierte der BbP sein 40-jähriges Bestehen
von Gerhard Schindler

Es war eine außergewöhnliche Fachtagung und ein fröhlicher Festabend: Rund 80 Gäste aus Fachwelt und Politik kamen zum 40. Geburtstag des Bundesverbandes behinderter Pflegekinder e.V. am 27. und 28. Oktober nach Berlin. Im Hotel Rossi und dem Festsaal der Stadtmission wurde geweint und gelacht. „Dies war die beeindruckendste Veranstaltung, die ich je erlebt habe“, lautete der Tenor gleich mehrerer Rückmeldungen.

Als Schirmherr der Veranstaltung überbrachte der Bundesbehindertenbeauftragte Jürgen Dusel zugleich die Glückwünsche und den Dank der Bundesregierung: „Wenn Sie sich anschauen, was in 40 Jahren geschehen ist, haben Sie eine absolute Erfolgsgeschichte zu verzeichnen.“ Dies liege vor allem an engagierten Personen – „Personen, die sich nicht nur um sich gekümmert haben, sondern die geschaut haben, wo andere Unterstützung brauchen.“ Beim Bundesverband behinderter Pflegekinder erfolge die Selbsthilfe engagierter Pflegeeltern seither nach der Devise „Experten beraten Experten“.

Dusel, selbst sehbehindert, hat auch seine zweite Amtszeit als Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung unter das Motto „Demokratie braucht Inklusion“ gestellt. „Inklusion ist nicht ‚nice to have‘ und schon gar kein ‚Ideologiestück‘, sondern urdemokratisch“, betonte der 58-Jährige in seiner Ansprache. „Wer Inklusion in Frage stellt oder abschaffen will, greift unsere Demokratie an.“ Es gehe um Menschenrechte und das, was uns alle

als Menschen ausmache: „Demokratie und Inklusion gehören untrennbar zusammen.“

Viele Familien, in denen Behinderung eine Rolle spiele, fühlten sich derzeit alleingelassen, führte Dusel weiter aus. „Bedarfe und Problemlagen dürfen aber nicht kleingeredet werden! Gute und qualifizierte Unterstützung sind die Voraussetzung dafür, dass Teilhabe gelingen kann.“ Dabei machte der Jurist aus Würzburg auch klar: Inklusion ist kein Thema, bei dem man Geld sparen kann.

„Die Mehrbedarfe von Kindern mit Behinderung müssen im Jugendamt ankommen“, sagte er mit Blick auf die derzeitige Reform der Kinder- und Jugendhilfe. „Hier muss das Jugendamt dazulernen, denn eine inklusive Pflegekinderhilfe darf nicht zu Leistungs- und Qualitätsabsenkungen führen.“ Vom geplanten „Familienlotsen“ verspreche er sich da sehr viel, meinte Dusel – „sofern er auch lotsen kann“, sprich über die entsprechenden Ressourcen verfügt.

„Kinder mit Behinderung immer wieder in das Bewusstsein der Verant-



Fotos: Jacobia Dahm

Der Bundesbehindertenbeauftragte Jürgen Dusel gratuliert dem BbP zum 40-jährigen Bestehen.

wortlichen vor Ort hineinzutragen“ sei eine wichtige Aufgabe und auch ihm ein zentrales Anliegen, erklärte Dusel in seiner Eröffnungsrede zum BbP-Jubiläum weiter. „Ich fühle mich Ihnen sehr verbunden und schätze Ihre Arbeit sehr. Und ich trete dafür ein, dass sich die Bedingungen für Kinder mit Behinderung verbessern.“ Abschließend sagte er: „Es ist gut, dass es Sie gibt. Machen Sie weiter! Sie brauchen einen langen Atem, aber Sie haben bewiesen, dass Sie den haben, sonst gäbe es diese Veranstaltung heute nicht.“

Bundesfamilienministerin Lisa Paus sagte in einer Videobotschaft zum 40-jährigen BbP-Jubiläum: „Welch ein Glück, dass es Sie gibt!“ Alle Kinder, alle Jugendlichen bräuchten ein liebevolles Zuhause – einen sicheren Hafen, damit sie wachsen können, so die Ministerin weiter. „Sie geben Kindern und Jugendlichen mit Behinderung ein Zuhause. Sie schenken Wärme ohne Wenn und Aber. Sie leben Inklusion.“

Ebenfalls in einem Videogrußwort gratulierte Bundesgesundheitsminister Dr. Karl Lauterbach: „Sie geben den Anliegen von Kindern eine Stimme, die es sonst äußerst schwer hätten, sich Gehör zu verschaffen. Sie geben pflegebedürftigen Kindern die familiäre Geborgenheit, die alle Kinder so nötig brauchen. Zugleich machen Sie sich mit vorbildlichem Engagement um unsere Gesellschaft verdient. Sie bereichern uns alle dadurch.“ Noch immer hätten Familien im Alltag mit vielen Hindernissen zu kämpfen, so der Minister weiter. „Die Liste von fachkundigen Stellungnahmen Ihres Verbandes zu Sozialgesetzen ist inzwischen lang. Für Ihren außergewöhnlichen Einsatz bin ich Ihnen sehr dankbar.“

Im Programm des BbP-Jubiläums-Fachtags am 27. Oktober fand sich eine bunte Mischung unterschiedlichster Punkte. Neben politischem und fachlichem Input gehörten dazu auch mehrere sehr persönliche Beiträge, die das Publikum auf ganz verschiedene Weise in unterschiedlichste Lebenswelten mitnahmen. Den Anfang machte am Vormittag Luise Andrees. Gemeinsam mit ihrer Zwillingsschwester Clara, die



Bundesfamilienministerin Lisa Paus schickte eine Videobotschaft, in der sie betonte: „Sie leben Inklusion.“



Ebenfalls in einem Videogrußwort gratulierte Bundesgesundheitsminister Dr. Karl Lauterbach.



Luise Andrees berührte die Teilnehmer mit ihrem Vortrag über das Leben mit FASD.

leider erkrankt war, hat sich die 29-Jährige zum Ziel gesetzt, offen über ihr Leben mit FASD (Fetale Alkoholspektrum-Störung) zu sprechen, also die Schädigung durch Alkohol während der Schwangerschaft. Auf Instagram sind die beiden als „FASD-Twins“ bekannt und betreiben außerdem gemeinsam den Blog www.clara-luise-fasd.de.

„Unsere Pflegefamilie ist unser Fundament“, begann Luise Andrees ihren Vortrag. Zur ihren Pflegeeltern, die ebenfalls im Publikum saßen, halten die beiden Schwestern auch im Erwachsenenalter intensiven Kontakt. „Ohne unsere Familie hätten wir das nicht geschafft. Sie haben uns unsere Richtung vorgegeben“ – für einen Lebensweg, der von vielen Schwierigkeiten, aber auch von Überwindungen und mutigen Entscheidungen geprägt war und ist: Über Waldorf-Kinder- und -Schule sowie eine Hauswirtschafts-Ausbildung auf dem zweiten Arbeitsmarkt gelangten die beiden zunächst in eine Ausbildung zu Sozialassistentinnen und wurden dann Heilerziehungspflegerinnen. Inzwischen

sind beide als FASD-Fachkräfte zertifiziert und in diesem Bereich tätig, die eine im ambulanten, die andere im stationären Setting.

„Für uns ist es eine sehr große Überraschung, dass wir es geschafft haben, auf dem ersten Arbeitsmarkt einen Platz zu finden“, sagte Luise Andrees. Auf ihrem Weg dorthin lagen Rückschläge durch Unverständnis und Mobbing ebenso wie Stärkungen durch Sport und verständnisvolle Ausbilderinnen. „FASD ist eine unsichtbare Behinderung, die man nicht auf den ersten Blick sehen kann“, betonte Luise Andrees. „Wir haben immer das Problem, uns ständig rechtfertigen zu müssen.“

Gleichzeitig sei ihnen bewusst, dass sie eine „große Ausnahme“ seien: „Achtzig Prozent sind sehr viel stärker betroffen. Für die wollen wir unsere Stimme erheben, weil wir wissen, dass die gar nicht imstande wären, hier zu stehen und zu sprechen.“ Ans Ende stellte sie den emotionalen Appell: „Es lohnt sich wirklich, an die Kinder zu glauben, weil man sieht, dass sich das

Kämpfen lohnt.“

Moderator Tan Caglar gelang es, das Publikum mit einfühlsamen und erheiternden Worten immer wieder aus den Emotionen abzuholen und zu ganz anderen Themen abzuleiten. Mit Spina bifida geboren, nutzt der Schauspieler und Comedian aus Hildesheim seit Kindestagen einen Rollstuhl. „Ich mache jetzt seit 13 Jahren Überstunden“, sagte der 43-Jährige und amüsiert sich damit über eine frühe Prognose seiner Lebenserwartung. Einem größeren Publikum ist er seit 2021 durch seine Rolle als Chirurg in der ARD-Serie „In aller Freundschaft“ bekannt.

Für das Bundesfamilienministerium sprach Dr. Heike Schmid-Obkirchner über die aktuellen Entwicklungen im Reformprozess zur inklusiven Kinder- und Jugendhilfe.

Die Juristin und Ministerialrätin leitet das Referat Rechtsfragen der Kinder- und Jugendhilfe sowie die Referatsgruppe Kinderschutz und Kinderrechte und ist für den BbP häufige Ansprechpartnerin im Ministerium.



Tan Caglar moderierte die Fachtagung.



Für das Bundesministerium sprach Dr. Heike Schmid-Obkirchner.

Fotos: Jacobia Dahm



*Dr. Heike Schmid-Obkirchner im Gespräch mit den Teilnehmer*innen.*

» Euer Jubiläum war die ungewöhnlichste, anrührendste, besondere Veranstaltung meiner gesamten Dienstzeit! Dafür vielen Dank! (Joachim Glaum, Niedersächsisches Landesamt für Soziales, Jugend und Familie)



Sandra Brandenburg berichtet über die Entscheidung, ihre schwerbehinderte Tochter in eine Pflegefamilie zu geben.

„Es ist schwierig, im politischen Bereich eine Stimme zu bekommen, aber Sie haben es geschafft“, lobte sie zuallererst die Verdienste des Bundesverbands nach vier Jahrzehnten. Man brauche viel Geduld, oft gehe es nur millimeterweise vorwärts. „Die Löcher, die wir bohren, werden allerdings immer größer, und die Bretter sind irgendwann durch“, formulierte Schmid-Obkirchner als Mitstreiterin voller Hoffnung auf hilfreiche Regelungen für Pflegekinder mit Behinderung in der anstehenden Gesetzesarbeit.

„Es ist Ihr Erfolg, dass sich im SGB IX die Pflegefamilie als Hilfeform wiederfindet“, schrieb sie dem BbP ins Stammbuch. Nach wie vor habe die weitere Gesetzesreform jedoch auch mit enormen Schwierigkeiten zu kämpfen. „Bei Pflegekindern mit Behinderung potenziert sich die Problematik noch einmal“, stellte Schmid-Obkirchner fest und griff die Schnittstelle zwischen Jugendhilfe und Eingliederungshilfe sowie die unterschiedlichen Verwaltungsstrukturen in den Bundesländern als zwei der heiklen Themen heraus. „Die Umstellung, alles beim Jugendamt zu bündeln, ist ein Aufwand“, betonte die Referatsleiterin, „aber es ist wichtig, dass wir deutlich machen, warum sich das lohnt.“ Die Herausforderung bestehe darin, mit dem neuen Gesetz „einen Mittelweg zu finden, mit dem wir möglichst viel für die Familien erreichen, ohne die Systeme zu überfordern, und so, dass auch der Bundesrat zustimmen kann.“

Sandra Brandenburg aus Köln sagte zu Beginn ihres Vortrags: „Ich habe mich selbst vor meine größte emotionale Herausforderung gestellt.“ Damit meinte die zweifache Mutter allerdings nicht die Entscheidung, für ihre zweite, schwerbehinderte geborene Tochter Lotta aktiv eine Pflegefamilie zu suchen – sondern ihre Zustimmung zu dem Buch „Familie ist ein Gefühl“, das der BbP dieses Jahr herausgegeben hat.

Kerstin Held erzählt darin aus der Perspektive von Emma, Lottas älterer Schwester, wie der Gedanke an eine Pflegefamilie zustande kam und wie sie selbst schließlich die kleine Lotta als

Pflegekind aufnahm. Das Buch, das auch die Tagungsteilnehmer erhielten, kann nach wie vor über die Internetseite www.familie-ist-ein-gefuehl.de bestellt werden.

„Der Telefonanruf von Kerstin, dass Lotta zu ihr kommen könne, war einer meiner größten Glücksmomente bis heute“, schilderte Sandra Brandenburg in ihrem bewegenden Vortrag. „Ich wusste: Das rettet das Leben meiner Kinder.“ Lotta sei an die Nordsee gezogen, und auch Emma habe dadurch ein zweites Zuhause gefunden. „Unsere Entscheidung fiel nicht nach dem Motto ‚lästig‘ oder ‚zu viel‘, sondern aus Liebe und in größter Verantwortung“, erklärte sie. Emma selbst, inzwischen 14 Jahre alt, las das letzte Kapitel des Buches auf der Bühne vor – bis zum Schlusssatz „Familie ist ein Gefühl“.

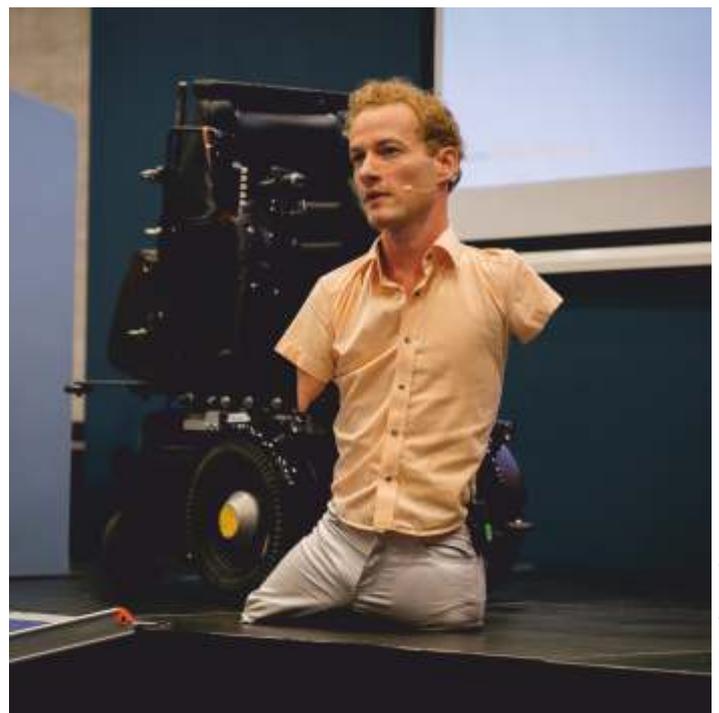
Unter allen Pflegekindern, die bislang in BbP-Mitgliedsfamilien aufgewachsen sind, gehört Janis McDavid zu denjenigen mit dem größten Bekanntheitsgrad. Als Motivationsredner, Markenbotschafter, Autor und Weltentdecker hat sich der 32-Jährige, der ohne Arme und Beine zur Welt kam, mittlerweile ein Publikum weit über Deutschland hinaus erschlossen. Bei der Jubi-

läumsfeier blickte er auch auf seine persönliche Verbindung zum Bundesverband zurück.

„40 Jahre, von denen ich einen Großteil miterleben durfte – mir war der BbP mein ganzes Leben ein Begriff“, berichtete Janis McDavid. „Ich habe Hamburger Eltern, die die Aufgabe hatten, mich zur Welt zu bringen, und Bochumer Eltern, die die Aufgabe hatten, mich großzuziehen.“ Bei den letzteren habe er gelernt, auch in Dingen, die vermeintlich ein Nachteil sind, Ressourcen zu finden. „Mir ist heute besonders aufgefallen, wie sehr mich meine Eltern geprägt haben“, sagte er. „Vielen Dank, dass ihr mir das Angebot gemacht habt, Familie als ein Gefühl zu betrachten.“

„Perspektiven zu geben; unsere Gesellschaft zusammenzuhalten; aufzusteigen, wo viele schon aufgegeben haben“ sehe er als Hauptaufgaben des BbP und seiner Familien. Und: „Mut zum Wachstum zu geben“. Wie er persönlich davon profitiert hat, führte Janis McDavid anhand seiner Lebenseinstellung und zahlreicher abenteuerlicher Projekte vor Augen, die er bereits angegangen ist – darunter eine Besteigung des Kilimandscharo oder seinen Mercedes-Sprinter, den er selbst aus

» Die beeindruckendste Veranstaltung, die ich je erlebt habe! Mit der ganzen Offenheit, Ehrlichkeit, Emotionalität, Authentizität bei gleichzeitiger Professionalität und in Verbindung mit Rationalität und äußerst beeindruckenden Persönlichkeiten. Eure Leistungen können nicht hoch genug eingeschätzt werden. (Rechtsanwalt Peter Hoffmann)



Janis McDavid ist als Pflegekind in einer BbP-Familie aufgewachsen und inzwischen als Redner und Autor bekannt.

Fotos: Jacobia Dahm

dem High-Tech-Rollstuhl heraus fährt. „Das Ziel muss sein: Die Leute müssen eifersüchtig auf deine Behinderung sein!“, rief er von der Bühne. Mut gepaart mit Neugierde könne Berge versetzen. Zu seinen drei Prüfsteinen für große Entscheidungen gehöre auch der „Kopfschüttelindex“, verriet McDavid dem ebenso faszinierten wie erheiterten Publikum: „Je höher der ist, desto eher weiß ich: Ich bin auf dem richtigen Weg! Nur da passiert diese Energie, die wir alle so nötig brauchen.“ Auch dem BbP wünsche er Mut zum weiteren Wachstum.

Die BbP-Vorsitzende Kerstin Held berichtete zum Thema „Niemand darf verloren gehen“ von aktuellen Themen des Bundesverbandes, erzählte aber auch aus ihrer eigenen Biografie: „Ich wollte meine Schwester bescheuert finden und durfte es nicht.“ Silke und ihr Rollstuhl legten dennoch den Grundstein für ihr Verständnis von Leben mit Behinderung. „Niemand darf vergessen werden“ sei dafür ein anderer zentraler Grundsatz, so Kerstin Held.

Mit Blick auf die unterschiedlichen Rollen von Herkunfts- und Pflegeeltern betonte Kerstin Held: „Aus Sicht der Kinder haben sie eine Familie.“ Dieser Perspektivwechsel sei immer wieder wichtig, um Gefühle und Anliegen der Kinder zu verstehen. Das BbP-Buch „Familie ist ein Gefühl“ zeige dies beispielhaft. Abschließend betonte sie, dass auch die Schwierigkeiten, mit denen Pflegefamilien zu kämpfen haben, oft nicht ausreichend betrachtet werden: „Pflegefamilien sind Exklusionsprozessen in der Gesellschaft ausgesetzt.“

Zu den sehr persönlichen Beiträgen des Tages zählte auch derjenige von Kevin Silvergieter. „Ich oute mich heute als Papa eines schwerbehinderten Kindes – eines Kindes mit FASD“, sagte Silvergieter. Vor zweieinhalb Jahren erhielten sein Mann und er diese Diagnose für ihr Pflegekind. Das bewirkte zweierlei: Eine Welt brach zusammen – gleichzeitig entstand Gewissheit. „All die Mauern, an denen wir bisher verweilt sind, machten plötzlich Sinn.“

» Die Veranstaltung war großartig – wahrscheinlich in ihrer Gefühls-Intensität die intensivste, die ich je mitgemacht habe. Einen ganz großartigen Dank – das war unübertroffen.
(Dr. Christian Erzberger, Projektleiter und Vorstand bei GISS e.V.)



Kerstin Held berichtete sowohl von aktuellen Themen des BbP als auch aus ihrer Biografie.



Kevin Silvergieter „outete“ sich als Pflege-Papa eines Kindes mit FASD.

Fotos: Jacobia Dahm

» Das Konzept, die Teilnehmer*innen emotional zu erreichen, ist, was mich betrifft, voll aufgegangen. Ich habe mitgelacht und -geweint, wurde verwöhnt und verblüfft. Mein Interesse wurde geweckt und die Begegnung untereinander so leicht gemacht. (Tanja Wenningkamp, PiB Bremen)

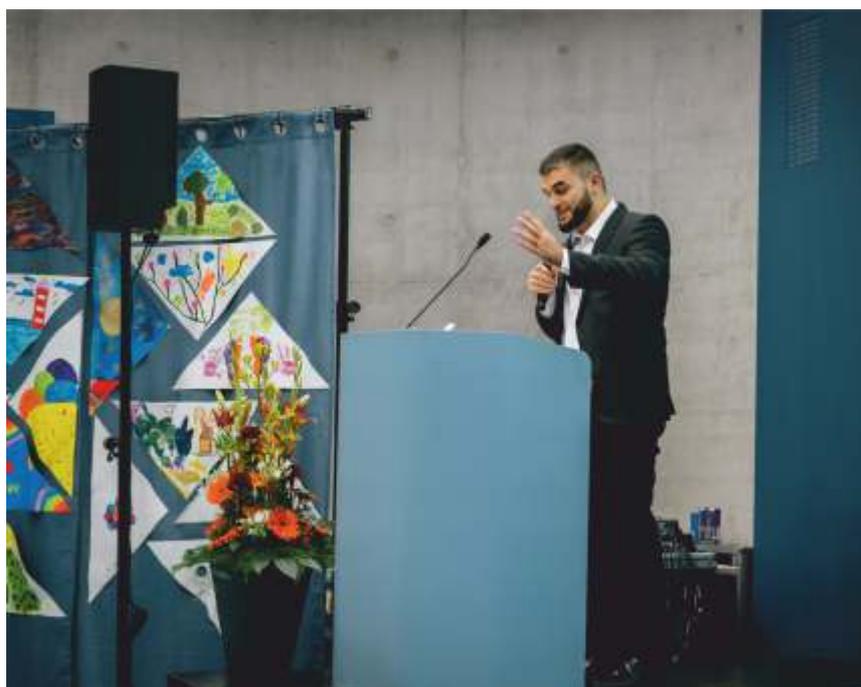
In bewegenden Worten schilderte Silvergieter, wie sich seine Gefühle langsam zu wandeln begannen. „Ich wollte das nicht. Dieses Kind nicht und dieses Leben“, war seine erste Reaktion. Explizit hatten sich die beiden Partner beim Jugendamt für ein Pflegekind ohne gesundheitliche Einschränkungen beworben. Als sich im Verhalten des Kindes, das ihnen vermittelt worden war, die Merkwürdigkeiten und Schwierigkeiten häuften, dauerte es viele Jahre, bis sie die richtigen Ansprechpartner fanden und schließlich die erklärende Diagnose erhielten.

„Seitdem habe ich geschwiegen über diese Diagnose“, berichtete Kevin Silvergieter. Die Gründe waren vielfältig: Trauer, Angst, Scham, Wut, Hilflosigkeit, Orientierungslosigkeit, Kraftlosigkeit. „Ich war überfordert mit einem Kind, das ich unendlich liebe und dem ich doch nie gerecht werde.“ Auch als Ehepaar waren sie überfordert, zogen sich immer weiter zurück. „Wir stoßen überall auf Unverständnis und auf Überforderung durch Unwissenheit“, bemerkte der Pflegevater.

Inzwischen fänden sein Mann und er Wege, mit der Situation umzugehen – „ungewöhnliche, beschwerliche, kräftezehrende Wege, die wir finden müssen, und die weh tun, weil sie mit

Kämpfen zu tun haben“. Erwartungen, die sie formuliert hatten, können nicht mehr erfüllt werden: „Ich musste den Traum aufgeben, unbeschwerter Ausflüge machen zu können“, meint er. Ohne Planen und Vorbereiten und manchmal getrennt-Gehen geht es nicht. Doch ihre Überforderung hat sich zumindest teilweise in Tatkraft verwandelt: „Wir Eltern von behinderten Kindern werden in der Öffentlichkeit zu wenig gesehen“, sagt Kevin Silvergieter. „Ich möchte mehr Sichtbarkeit für die Belastung, die wir täglich in uns tragen.“

Als abschließenden Beitrag im Vortragsprogramm stellte BbP-Referent Alim Khaliq das Projekt „Noteingang“ vor. Zu dem ursprünglichen Vorhaben, ein bundesweites Bereitschaftspflegenetzwerk für Kinder mit Behinderung aufzubauen, sind inzwischen weitere Themen hinzugekommen, die sich als grundlegend erwiesen haben – etwa das Thema Kinderschutz für Kinder mit Behinderung sowie die Aspekte der inklusiven Kinder- und Jugendhilfe, die in der aktuellen Gesetzesreform eine Rolle spielen. „Es braucht eine Entkommunalisierung in der sonderpädagogischen Kinder- und Jugendhilfe“, formulierte Alim Khaliq beispielhaft eine der BbP-Positionen.



Alim Khaliq, Referent des BbP, stellt das Projekt „Noteingang“ vor.

Foto: Jacobia Dahm

Der Bremer Sänger und Songwriter Tenski – mit bürgerlichem Namen Patrick Rokitensky – bereicherte die Veranstaltung immer wieder mit seinen Songs, die er selbst auf der Gitarre begleitete. Seine Titel heißen „Wunder“, „Glück“, „Für immer bleiben“ oder „Zwischen Liebe und Größenwahn (fängt irgendwo auf diesem Planeten ein Leben an)“.

In gebündelter Form schlossen sich an den fachlichen Inhalt eine Reihe von Grußworten zum BbP-Jubiläum an.

Moritz Ernst überbrachte für den Bundesverband für körper- und mehrfachbehinderte Menschen (bvkm) die Glückwünsche der Vorsitzenden Beate Bettenhausen: „Was 1983 aus einer Keimzelle mit wenigen Familien begann, ist heute ein bundesweit aktiver und hoch angesehener Verband.“ 1992 wurde der BbP Mitglied im bvkm – „ein ganz besonderes Mitglied, weil die Aufgabe, der Sie sich stellen, eine so besondere und bedeutsame ist“, so die Worte von Beate Bettenhausen. „Wir wollen uns auch in Zukunft gemeinsam mit Ihnen für Inklusion und Teil-

haben einsetzen.“

Janina Bessenich, Geschäftsführerin der Caritas Behindertenhilfe und Psychiatrie e.V., sagte: „Ich bewundere, dass Sie den Weg vom Grundgesetz zur Realität durch ihre Arbeit beschreiben. Mit Ihrer Arbeit tragen Sie zur Demokratie in unserem Land bei.“

Klaus-Heinrich Dreyer, Dezernatsleiter Jugend und Schule beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL), betonte: „Pflegekinder mit Behinderung in Pflegefamilien leben länger, als Mediziner das ihnen zutrauen.“ Weiter sagte er: „Sie machen wirklich einen ganz, ganz tollen Job! Bleiben Sie uns mit Ihrer Arbeit erhalten! Glück auf!“

Dr. Annette Mund, Vorsitzende des Kindernetzwerks e.V., unterstrich: „Wir freuen uns ungemein, diesen wunderbaren Verband in unseren Reihen zu wissen.“ Zugleich überbrachte sie Grüße des Vereins rehaKIND. Bettina Stevener-Peters gratulierte für die BAG Selbsthilfe. Josef Koch schickte ein Grußwort im Namen der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGFH).

» Ich habe mich selten so gut gefühlt! Ich habe mich gefreut, bin überrascht und erstaunt! Das war großartig! Ganz herzlichen Dank dafür! (Hans Ullrich Krause, IGFH)



Foto: Jacobia Dahm

Der Bremer Sänger und Songwriter „Tenski“ begleitete die Fachtagung immer wieder mit seinen Songs.

Umrahmt wurde die BbP-Jubiläumstagung von den großformatigen Aufstellern mit Bildern der Fotoausstellung „Der Seiltänzertraum – Unsere Lebenswirklichkeit“. Der Kölner Fotograf Roland Breitschuh hatte dazu an Pfingsten das Familientreffen des Bundesverbands in Haltern am See mit seiner Kamera begleitet.

Die Ausstellung kann übrigens gegen ein kleines Künstlerhonorar bei der BbP-Geschäftsstelle für besondere Anlässe ausgeliehen werden.



Roland Breitschuh Foto: Kerstin Held



Fotos: Roland Breitschuh

Im Abendprogramm standen Unterhaltung und Austausch im Vordergrund. Die vier Jungs der Berliner Beatbox-Gruppe The Razzzones erstaunten und begeisterten die Gäste, indem sie allein mit ihren Stimmen ganze Klangwelten in den Festsaal der Berliner Stadtmission zauberten. Tan Caglar, der den Fachtag schon humorvoll moderiert hatte, zeigte sein Talent als Stand-up-Comedian auf der Bühne. Und beim Tanzen konnte anschließend jede Träne des Tages noch vollends abgeschüttelt werden. ☺



Barrierefreiheit und Inklusion: Utopie oder realistisches Ziel

Ein Beitrag aus der Ideenwerkstatt der Jubiläumstagung
von Alim Khaliq

Wir brauchen endlich eine barrierefreie und inklusive Gesellschaft. Diesen Leitsatz würden viele intuitiv unterschreiben. Doch was steht hinter Inklusion und Barrierefreiheit?

Diese beiden Begriffe finden sowohl in unserer Alltagssprache als auch im fachlichen Diskurs immer wieder Verwendung, wenn es darum geht, Menschen mit Behinderung Zugang zu der Gesellschaft zu ermöglichen. Hierbei fällt jedoch auf, dass eine konkrete Benennung der Begrifflichkeiten nicht immer vorgenommen wird, was zu Missverständnissen führen kann. Worum handelt es sich also bei Inklusion und Barrierefreiheit, und sind sie erstrebenswerte Ziele?

Diesen Fragen ist eine Gruppe von Fachexperten, Pflegeeltern und thematisch interessierten auf den Grund gegangen, die sich im Rahmen der Ideenwerkstatt zur 40-jährigen Jubiläumstagung des BbP zusammengefunden haben. In angenehmer Atmosphäre, begleitet von musikalischen Einlagen des Sängers Tenski und einem reichhaltigen Buffet, fanden spannende Gruppendiskussionen statt. Einige der Ergebnisse sollen im Folgenden wiedergegeben werden. Auch wird der Bezug zu der aktuellen Gesetzesreform hergestellt sowie die Haltung des BbP zu diesen Fragestellungen skizziert.

Inklusion ist ein Menschenrecht, dies wird in der UN-Behindertenrechtskonvention deutlich formuliert. Die Unterzeichnerstaaten dieser Kon-

vention verpflichten sich dazu, die darin enthaltenen Vorgaben umzusetzen. Hierzu hat das BMFSFJ in seinem Aktionsplan zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention festgehalten, wie dieses Menschenrecht in Deutschland konkret umgesetzt werden soll.

So heißt es hier, dass sich Inklusion von der Integration unterscheiden müsse, ohne dass man die Erfolge der Integrationsarbeit dabei schmälern wolle. Inklusion gehe alle etwas an. Hinter dieser Formulierung tut sich der fachliche Diskurs zu einem breiten und einem engen Inklusionsverständnis auf. Inklusion beziehe sich, so heißt es weiter, auf die vollständige Einbeziehung von Menschen mit Behinderung in das gesellschaftliche Leben. Dieses Begriffsverständnis lässt sich als enges Inklusionsverständnis deuten. Ein Verständnis, dem zugrunde liegt, dass es sich bei Inklusion um eine Begrifflichkeit handelt, die auf die gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Behinderung abzielt.

Immer häufiger wird jedoch der Ruf nach einem anderen Verständnis von Inklusion hörbar. Unter dem Ansatz des breiten Inklusionsbegriffs verwendet man diese Begrifflichkeit auch für andere potenziell marginalisierte Ge-



Alim Khaliq, Referent des BbP, moderierte die Ideenwerkstatt.



Tenski sorgte noch einmal für musikalische Unterhaltung.

Fotos: Jacobia Dahm

sellschaftsgruppen. In dem breiten Verständnis geht man davon aus, dass unter Inklusion ein Ansatz zu verstehen ist unter dem alle von Diversität betroffenen Menschen gefasst sind. Hier werden häufig Aufzählungen verwendet, die folgende Kategorien benennen: Geschlecht, Herkunft, Religion, Behinderung und sexuelle Orientierung. Diese kurze Skizzierung des weiten und des engen Inklusionsbegriffs wurde auch den Teilnehmern der Ideenwerkstatt als Einstieg in die Gesprächsrunde angeboten.

Besonders anschaulich wurde am Beispiel der schulischen Inklusion diskutiert. Hier konnte die einleitende Rede des Beauftragten der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung, Herr Jürgen Dusel, aufgegriffen werden, der davor warnte, Inklusion als ein „ideologisches Projekt“ zu bezeichnen, vor dem „die Schulen geschützt werden müssen.“ So wie ein Thüringer Politiker es in seinem Sommerinterview gesagt habe. Diese Kritik am rechtsextremen Politiker Björn Höcke wurde durchweg geteilt, dennoch waren sich nicht alle darüber einig, ob schulische Inklusion zu verstehen sei als „eine Schule für alle.“

Aus dem Plenum kam hierzu zum einen die Rückmeldung, dass es Zeit sei, ein einheitliches Schulsystem zu entwickeln. Dies könne allerdings nicht mit den aktuell vorhandenen Strukturen erfolgen. Zunächst brauche es eine grundlegende strukturelle Anpassung, in der konzeptionell verankert ist, dass der Unterricht nichts Starres sei, vielmehr aber durch individuelle Gestaltung, Arbeitsgruppen und zusätzliche Unterstützung für Kinder mit Behinderung durch extra Fachkräfte gestaltet wird.

Andererseits wurde zurückgemeldet, dass es bei Inklusion nicht darum gehe, einheitliche Strukturen herzustellen und jegliche Differenzierung zu vermeiden. „Wir machen alle gleich, obwohl wir nicht gleich sind“, so vereinzelte Rückmeldungen. Schulen mit besonderem Förderbedarf können gute Orte für bestimmte Kinder sein.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Rückmeldungen zu der Frage,



» Wenn keine Einigkeit darüber herrscht, dass es bei Inklusion um die Belange von Menschen mit Behinderung geht, verlieren diese in der öffentlichen Wahrnehmung ihren Raum.



was unter Inklusion zu verstehen sei und ob es eine breite oder enge Begriffsbestimmung brauche, größtenteils ausgewogen waren und für beide Ansätze Argumente aufgeführt wurden. Während sich manche Gruppen für einen weiten Inklusionsbegriff aussprachen, wurde von anderen die Frage in den Raum gestellt, welche konkreten Auswirkungen ein enges und ein breites Begriffsverständnis mit sich bringt, vor allem in Bezug auf die aktuell laufende Gesetzesreform.

Ein breites Inklusionsverständnis führt aus unserer Sicht zu mehreren Schwierigkeiten, weshalb wir für die Verwendung des Begriffs in Bezug auf die Belange von Menschen mit Behinderung plädieren möchte. Eine weite Begriffsbestimmung trägt das Potenzial in sich, dass der Begriff der Inklusion für gesellschaftliche Phänomene verwendet werden, die nicht das Interesse von Kindern mit Behinderung in erster Linie in den Blick nehmen.

Demnach liegt der weiten Begriffsbestimmung das problematische Potenzial zugrunde, dass es zu einer Verwässerung der Begrifflichkeit kommen kann. Wenn keine Einigkeit darüber herrscht, dass es bei Inklusion um die Belange von Menschen mit Behinderung geht, verlieren diese in der öffentlichen Wahrnehmung ihren Raum. Es gibt laute und leise Stimmen in der Gesellschaft. Vor allem in den Gesellschaftssegmenten, die sich gegen Diskriminierung einsetzen, findet der Protest häufig sehr laut und auf der Ebene des Aktionismus statt. Hier geht es darum, hörbar zu werden. Sollten diese Bewegungen den Begriff der

Inklusion für sich übernehmen, kann sich hieraus ergeben, dass der Blick auf die Menschen mit Behinderung verloren geht.

Auch in der juristischen Ausformulierung, um die es in der Reform der Kinder- und Jugendhilfe letztendlich geht, ist eine genau Begriffsbestimmung notwendig. Kinder mit Behinderung müssen deutlich in dem Gesetz abgebildet werden und aus Sicht des BbP auch als solche benannt sein. Aus diesem Grund setzen wir uns im Rahmen der Reformbemühungen auch dafür ein, eine Erweiterung des Paragraphen 35a zu erzielen, in dem alle Kinder mit Behinderung aufgeführt werden.

Wir haben uns in den bisherigen Stellungnahmen gegen einen einheitlichen Leistungstatbestand ausgesprochen, unter den alle Kinder gefasst werden sollen. Aus genau diesen Gründen.

Eine Öffnung des Leistungskatalogs ohne die explizite Benennung der Kinder mit Behinderung sehen wir problematisch, da der Zugang zu Leistungen immer auch mit bestimmten Merkmalen verbunden ist.

Jeder fühlt sich anders inkludiert, und eine umfassende Inklusion, die keine Kategorisierungsmerkmale braucht, ist ein erstrebenswertes Ziel, auf dem Weg dahin müssen jedoch bedachte Schritte genommen werden.

Ebenso verhält es sich mit der Barrierefreiheit. Für jeden gibt es unterschiedliche Barrieren, und eine vollständig barrierefreie Gesellschaft wird sich nicht ermöglichen lassen, so das Stimmungsbild im Plenum. Was einem die Barriere nimmt, baut für andere

» Ja, ich könnte mich darüber aufregen, dass diese Hebebühne drei Jahre braucht, bis ich hier oben bin, und dass das nicht der eleganteste Auftritt war, aber ich bin mir nicht zu schade drum, die Jungs einfach mal kurz zu bitten, mich hier hoch zu tragen, warum sollte ich auch.



Fotos: Jacobia Dahm

Barrieren auf. Exemplarisch sei hier der Rollstuhlfahrer genannt, für den ein abgesenkter Bordstein die Barrieren abbaue. Wohingegen der Mensch mit dem Blindenstock hierin eine Barriere haben könnte, da der Bordstein die deutliche Begrenzung zur Straße markiert. Umgekehrt sind die Längsrillen, welche im Bordstein eingelassen sind, eine Orientierungshilfe für Menschen mit einem Blindenstock. Für den Rollstuhlfahrer hingegen können Sie zum Hindernis werden, wenn die kleinen Vorderreifen des Rollstuhls darin hängen bleiben.

Es könne nicht im Sinne der Menschen mit Behinderung sein auf eine barrierefreie Gesellschaft zu warten. Vielmehr sei der Abbau von Barrieren ein aktiver Prozess in zwischenmenschlichen Begegnungen, da vor allem die Barrieren im Kopf abgebaut werden müssen.

Dies wurde im Rahmen der Tagung anschaulich von unserem Moderator Tan Caglar unter Beweis gestellt. Er wurde für sein abendliches Bühnenprogramm auf die Bühne getragen. In seinem darauffolgenden Stand-up quittierte er dies mit den Worten: „Ja, ich könnte mich darüber aufregen, dass diese Hebebühne drei Jahre braucht, bis ich hier oben bin, und dass das nicht der eleganteste Auftritt war, aber ich bin mir nicht zu schade drum, die Jungs einfach mal kurz zu bitten, mich hier hoch zu tragen, warum sollte ich auch.“

Wenn Barrieren vorhanden sind, brauche es Mitdenken und Sich-in-andere-Hineinversetzen. Man müsse spontan und geplant helfen, wenn die Barrieren nicht selbst überwunden werden können.

Inklusion und Barrierefreiheit sind auch zwischenmenschliche Phänomene. Diese finden nicht zuletzt in der Auswahl von Sprache ihren Ausdruck.

Ein Beispiel hierfür sind die Bemühungen um eine inklusive Sprache. Unter inklusiver Sprache wird mittlerweile nicht mehr nur ein Sprachgebrauch verstanden, der für Menschen mit Sinneseinschränkungen zugänglich ist. Vielmehr wird hier vor allem die Benennungen aller geschlechtlichen



Identifikationsmerkmale gemeint. Eine solche Sprache jedoch lässt sich nicht mit dem Grundgedanken der einfachen Sprache vereinbaren.

Einer der Teilnehmer brachte dies mit den Worten zum Ausdruck „Gender-Leute schränken Leute ein durch Sprachbarrieren.“

Im Diskurs um eine diskriminierungsfreie Gesellschaft beobachtet man zunehmend eine Polarisierung der Positionen. Es ergibt sich der Eindruck, dass unterschiedlichste Parteien im Wettstreit miteinander sind, wer den größeren Diskriminierungserfahrungen ausgesetzt sind. Je lauter und betroffener die Stimmen sind, desto mehr gerät man in den öffentlichen Blick, so der Eindruck. Doch ist dies der Weg hin zu einer toleranten Gesellschaft, die Barrieren möglichst gering hält und inklusiv für Menschen mit Behinderung ist?

Müssen pflegende Angehörige im ständigen Modus der Erschöpfung und der gefühlten Ausgrenzung auf die Belange ihrer Kinder aufmerksam machen?

Oder lässt sich der Blick auch wandeln und ein proaktiver Geist erwecken, der nicht immer nur darauf aufmerksam macht, wie schlecht es um die eigene Lebenslage steht!

Die Resilienz, die sich im Leben als Pflegefamilie von Kindern mit Behinderung entwickelt, ist aus unserer Sicht hierfür die beste Grundlage. Die bewusste Aufnahme eines Kindes mit Behinderung in die eigene Familie ist ein mutiger Schritt, den viele Pflegefamilien nehmen. Dies tun sie im Wissen um die vielfältigen persönlichen Herausforderungen, die mit diesem Lebensmodell einhergehen. Vor allem dann, wenn Pflegefamilien bereits mehreren Kindern mit Behinderung bei sich ein Zuhause ermöglicht haben, ist eine Haltung von Stabilität und Klarheit zu erkennen, die so wichtig ist, um für sich selbst und vor allem dem Kind Orientierung zu schaffen.

Die Selbstvertretung von Pflegekindern mit Behinderung bringt genügend eigene Ressourcen mit und sollte sich nicht mit dem Ziel der besseren Hörbarkeit mit anderen gesellschaftli-

chen Bewegungen vereinheitlichen, die andere Themen vertreten und abgesehen von dem Kredo der Diskriminierungsbekämpfung keine Schnittstellen mit den Themen von Menschen mit Behinderung haben. Dies soll nicht schmälern, dass es Momente der Erschöpfung gibt und oftmals nicht mehr klar zu sein scheint, ob und wie man dieses Lebensmodell weitertragen kann. Auf die Kinder wartet keine leichte Welt. Doch die Überzeugung, dass die Familie die natürliche Kernzelle der Gesellschaft ist und Anspruch auf Schutz durch Gesellschaft und Staat hat, ist in der UN-Behindertenrechtskonvention verankert. Dieser Schutz wird bestens ermöglicht, wenn pflegende Angehörige auch dann gehört und erstgenommen werden, wenn die Not noch nicht ihren Höchststand erreicht hat. ♡

